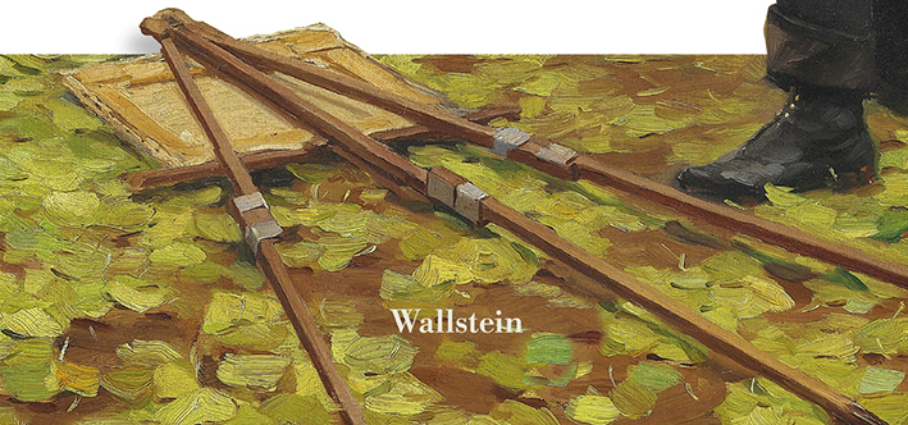




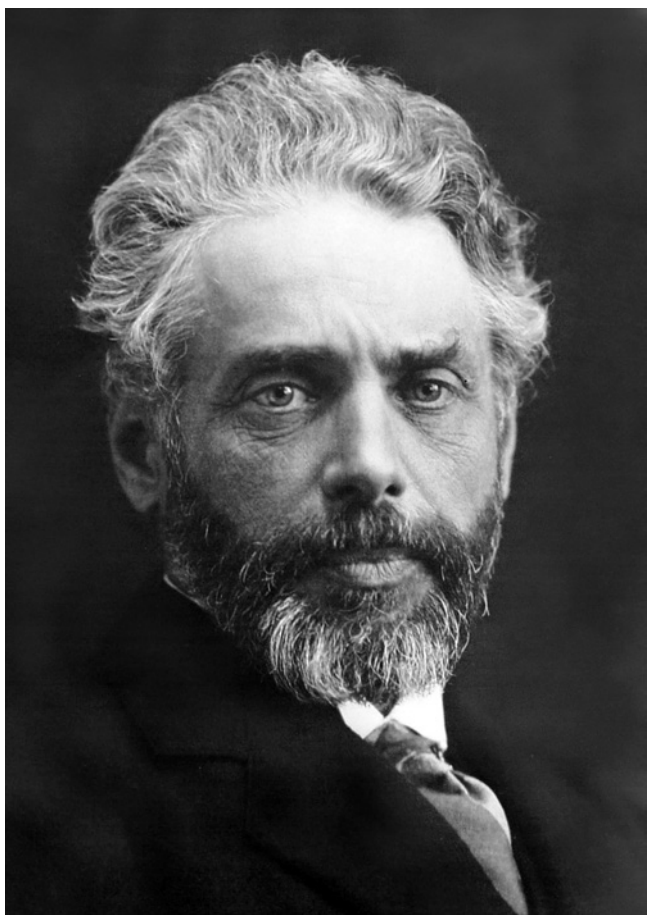
Henrik Pontoppidan
**Kaum
ein Tag ohne
Spektakel**

*Erzählungen
und Feuilletons*



Wallstein

Henrik Pontoppidan
Kaum ein Tag ohne Spektakel



Henrik Pontoppidan, 1917

Henrik Pontoppidan
Kaum ein Tag ohne Spektakel
Erzählungen und Feuilletons

Herausgegeben von
Marlene Hastenplug und
Ulrich Sonnenberg



WALLSTEIN VERLAG

Die Herausgeber und der Verlag danken
für die großzügige Unterstützung durch die
Danish Arts Foundation



die Taskforce Forschung, Fachbereich 10,
Goethe-Universität und
die Georg und Franziska Speyer'sche Hochschulstiftung

**Bibliografische Information der
Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2023
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Marion Wiebel, Wallstein Verlag,
unter Verwendung von H. A. Brendekilde:
L. A. Ring ved sit væltede staffeli (1883)
ISBN (Print) 978-3-8353-5468-5
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8490-3
ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-8491-0

Inhalt

Erzählungen

Der erste Gendarm.....	9
Vom Land.....	16
Die Dorfkönigin.....	23
Ane-Mette.....	35
Winterbild.....	48
Das große Gespenst.....	58
Der Flug des Adlers.....	77
Ein Ende.....	83
Gnadenbrot.....	97
Die Tochter des Priesters.....	104
Die gelbe Rose.....	114
Die schwarze Aline.....	139

Feuilletons

Bei zwei Dichtern daheim.....	157
Selbstgespräch am 16. April 1897.....	169
Autorenschutz.....	174
Der Touristenverband.....	180
Aus Berlin.....	184
Faulhorn.....	189
Die Mitternachtssonne.....	204
Selbstgespräch am 11. März 1897.....	210

Anmerkungen und Nachweise.....	212
Zu dieser Ausgabe.....	220
Nachwort.....	222
Biographische Notiz.....	232

Erzählungen

Der erste Gendarm

An einem glühend heißen Junitag hielt der erste Gendarm im Dorf Lillelunde Einzug.

Die Nachricht seiner Ankunft wurde von einem fahrenden Hopfenhändler überbracht. Dieser hatte ihn auf seinem Weg aus der Provinzstadt in einem Wirtshaus sitzen gesehen, knapp eine halbe Meile vom Dorf entfernt. Sein gesatteltes Pferd war im Reisestall angebunden, und in der Kellerstube wurde erzählt, er sei auf dem Weg ins Dorf.

Er konnte also jeden Augenblick erwartet werden. Auch wenn diese Nachricht die guten Lillelunder zweifellos etwas plötzlich erreicht hatte, so kam sie dennoch keineswegs unerwartet. Bereits einige Wochen zuvor hatte der örtliche Polizeibeamte die Gemüter erregt, als er nebenbei erwähnte, dass wohl bald ein paar Männer in blauen Uniformen in der Gegend auftauchen könnten, seitdem herrschte eine Aufregung und Anspannung im ganzen Dorf, als ob heimlich etwas Entscheidendes vorbereitet würde.

Selbst die Kinder spürten, dass etwas Unsicheres in der Luft lag. Sie machten sich die abenteuerlichsten Vorstellungen über das, was Gendarmen wohl waren und was geschehen würde, wenn sie kämen. Sie tauchten in ihren unruhigen Träumen als eine Art Ungeheuer mit blutigen Mäulern und fürchterlichen Eckzähnen auf. Denn jedes Mal, wenn sie mit einem zerrissenen Rock oder einer schmutzigen Jacke zu den alten Großmüttern hinter den Spinnrädern kamen, hoben die Alten drohend ihren runzligen Finger und sagten: »Ja, warte du nur, bis die Gendarmen kommen. Die werden dich noch auffressen, du Racker!«

Aber die alten Großmütter wussten es selbst nicht wirklich besser; sie gingen umher und versteckten ihre Besitz-

tümer unter Bettdecken und an geheimen Orten, als ob der Feind wahrhaftig im Lande war. Ja, wenn man einer Äußerung des indiskreten Polizeibeamten Glauben schenken konnte, war es offenbar so, dass selbst dem Landrichter, der neu in der Gegend war, bei dem Gedanken an das bevorstehende Aufeinandertreffen nicht sonderlich wohl war. Er hatte sogar mit einem Antrag an höhere Stellen versucht, die Ankunft der verhassten neuen Ordnungshüter zu vereiteln.

Die Sache war die: Schon damals, als die Gegend bei der ersten Verteilung der Gendarmen im Land übergangen worden war, hatten sich die kriegerischen Lillelunder geradezu benachteiligt gefühlt – weil sie somit daran gehindert wurden, ihnen den Empfang zu bieten, den sie ihnen aus tiefstem Herzen wünschten. Lauthals hatten sie damals erklärt, dass sie zu jedem Widerstand bereit waren, und nun hatten sie einander feierlich geschworen, den ersten Gendarmen, der sich in ihrem Dorf zeigte, nicht ungeschoren davonkommen zu lassen.

Deshalb war es nicht weiter verwunderlich, dass sich eine unheimliche Stimmung über ganz Lilleluunde ausbreitete, sobald der Hopfenhändler mit seiner Botschaft eingetroffen war. Im Nu versammelten sich schnatternde Schwärme von Kleinbauernweibern mit Säuglingen oder Strickstrümpfen auf dem großen Hügel hinter der Schmiede. Sie waren immer zuerst auf den Beinen, wenn etwas im Gange war. Und obwohl es Mittag war, eilte bald darauf auch das Gesinde aus den Höfen, suchte noch mit der Grütze im Hals die Deiche oder andere hoch gelegene Stellen auf und stierte mit den Händen über den Augen erwartungsvoll gen Norden.

Es dauerte auch nicht lange, bis man in der Ferne auf der weißen Landstraße, die sich durch die Täler schlängelte, eine kleine, sich langsam nähernde Staubwolke entdeckte.

Über dieser erschien schließlich ein Pferd, und auf diesem zum Schluss – eine hellblaue Gestalt.

Das war er!

Ein gemeinsamer Ruck ging durch die Menschen auf dem Schmiedehügel und den Deichen. Ruhigen Schrittes näherte er sich auf der staubigen Straße – wie jemand, der nicht hastet, aber weiß, dass er in erster Linie die Aufgabe hat, sich zu zeigen, und die Pflicht, gut auszusehen.

Letzteres war unbestreitbar der Fall, wie er da ganz allein inmitten der großen, friedlichen Landschaft ritt, die Hände kriegerisch auf die Oberschenkel gestützt, seine Knöpfe und Waffen in der Sonne blitzend. Selbst die Kühe auf den Feldern sahen von ihrem Klee auf, stumm vor Staunen.

Währenddessen hatte sich eine Schar von Knechten aus dem Dorf an einem offenen Hoftor am Dorfteich versammelt, wo sie mit langen Porzellanpfeifen und herausfordernd über ein Ohr gezogenen Schirmmützen eine bedrohliche Haltung einnahmen. Die Bauern hingegen hielten sich noch als eine Art Reserve bei ihren Scheunentoren auf, die sie mit ihren breiten Gestalten füllten, während der Kaufmann sich entgegen seiner Gewohnheit ganz unsichtbar gemacht hatte. Ja, er hatte sogar still die Tür seines Ladens geschlossen und hinter den Vorhängen für ein Guckloch gesorgt, von wo aus er den Verlauf des Geschehens in Sicherheit verfolgen konnte.

Als der Gendarm sich allmählich näherte, wurde es im ganzen Dorf so still, dass man bereits von Weitem die Hufschläge seines Pferdes und das Klirren seiner Waffen hören konnte.

Dann ritt er schließlich ins Dorf – aufrecht, ruhig und selbstbewusst – und erfüllte die Gemüter mit dem Ernst und dem Respekt, den ein bis an die Zähne bewaffneter Mann unwillkürlich verbreitet.

Die ersten lebenden Wesen, die er erblickte, waren eine Schar Schulkinder, die verängstigt durch einen Bretterzaun schauten, hinter dem sie sich zusammengedrängt hatten. Als er sie sah, lächelte er und grüßte sie mit einem freundlichen Nicken, worüber sie derart die Besinnung verloren, dass sie sich zitternd im Gras versteckten. Die anderen Bewohner der Straße hingegen, die diese Szene hinter Fenstern und von den Haustüren beobachtet hatten, schauten sich gegenseitig an, so als wollten sie sagen:

»Hm! Er wirkt eigentlich ganz harmlos. Er hat den Kindern sogar zugnickt!«

Als der Gendarm zum Dorfteich kam, ritt er ein Stück in ihn hinein, um das Pferd trinken zu lassen. Und erst mitten im strahlenden Licht der Sonne und dem funkelnden Wasser, in dem sich das ganze glänzende Bild klar widerspiegelte, kamen Pferd und Reiter wirklich zur Geltung. Alle mussten in diesem Augenblick gegen ihren Willen zugeben, dass es ein hübscher Anblick war und gleichsam Schönheit über das ganze Dorf brachte. Der Gendarm war aber auch ein fescher Kerl mit einem gezwirbelten Schnurrbart und einem kleinen, schwarzen Spitzbart. Die himmelblaue Uniform saß wie ein Brett über dem breiten Rücken. Er hatte kniehohe Reiterstiefel und Korporalschnüre an den Ärmeln.

Zwei Mädchen, die an einem Zaun standen, stießen sich gegenseitig an, und die eine flüsterte vorsichtig, da es niemand von den Umstehenden hören sollte:

»Hör mal – ein hübscher Mann ist er aber schon!«

Nun erschien es aber den versammelten Knechten am Tor der passende Zeitpunkt zu sein, um mit ihrer geplanten Demonstration zu beginnen. Doch auch sie waren so eingenommen vom Neuartigen dieses Erscheinungsbildes, dass sie ganz in der Betrachtung versunken waren. Mit verstohlener Missgunst beäugten sie das forsche Käppi mit der lan-

gen weißen Nackenschnur, den schweren Reitersäbel, der in der Sonne wie Silber glitzerte, die Revolver- und Patronentasche aus geflecktem Robbenleder. Und nicht zuletzt mussten sie auch das Pferd bewundern, ein schlanker, hellbrauner Wallach mit Vorderbeinen wie Peitschenstöcke und einem Fell, so fein und blank, dass man sich darin spiegeln konnte.

Als das Pferd genug getrunken hatte, klopfte der Reiter ihm mit seiner behandschuhten Hand auf den Hals, worauf er es langsam wieder Richtung Straße wendete, um seinen Weg fortzusetzen.

Nun kam Bewegung in die Knechte am Tor. Bedrohlich rückte man zusammen und sah hinüber zu der anderen Schar von Männern aus dem Dorf, die sich allmählich in allen Toren rund um den Dorfteich gesammelt hatten. Da erblickten sie den großen Lars Hedegaard, der sich in seiner ganzen Breite und mit seinem mächtigen, feuerroten Bart mitten in sein geöffnetes Scheunentor gestellt hatte, das genau an dem Weg lag, den der Gendarm entlangreiten sollte – und alle verstanden sofort, dass es dort beginnen musste.

Wie erwartet hielt der Reiter auch bei ihm an, und in diesem Augenblick wurde es so totenstill im Dorf, dass überall deutlich zu hören war, wie der Gendarm fragte, ob dies hier der Weg nach Bunkeby sei.

Der stramme Soldatengruß, der die Frage begleitete, und der unerwartet höfliche Ton, in dem sie gestellt wurde, verwirrten den großen Bauern einen Moment, ja, schmeichelten ihm offenbar. Er wurde ganz rot im Gesicht, und es gelang ihm gerade noch, so zu reagieren, dass er den Gruß des Gendarmen nicht erwiderte und ein wenig mürrisch antwortete: »Das ist er wohl«.

Der Gendarm dankte, gab seinem Pferd die Sporen und trabte unter nahezu triumphierendem Waffengeklirr aus dem Dorf.

Die Knechte am Tor sahen sich ratlos an. Nun war der letztmögliche Moment gekommen. Ein kleiner nach einem Lehramtsstudenten aussehender Kerl mit einer großen Kokarde am Hut und einem wild begeisterten Blick, der sich die ganze Zeit hinter den anderen gehalten hatte, hob drohend die Hand und rief, bleich vor Kampfeslust:

»Vorwärts, Brüder!«

Aber eben da verschwand das letzte Stück des schnurbesetzten Käppis des Gendarmen hinter dem Hügel, und der große Lars Hedegaard hatte sich beschämt in seine Scheune verzogen.

Da stand man also nun!

Auf einmal hörte man einen fürchterlichen Krach aus der Richtung, in die der Gendarm verschwunden war. Alle stürzten dorthin. Was war geschehen?

Im selben Augenblick sah man wieder die blaue Uniform hinter dem Hügel, dann das sich aufbäumende Pferd, und einen in der Luft blinkenden Pallasch.

Zuerst wusste man nicht, wem der Kampf galt, bis man schließlich Schneider Krestens kleinen bissigen Köter erblickte, der außer sich vor Verbitterung um die Vorderbeine des Pferdes tanzte und es in die Fesselgelenke zwickte. Der Reiter konnte ihn mit seiner Klinge nicht erreichen und hatte auch genug damit zu tun, sich auf dem Rücken seines verschreckten Tieres zu halten, das sich wegen des immer wütenderen Bellens des kleinen Kläffers aufbäumte und zurückwich. Schließlich stolperte das Pferd über einen Stein und – plumps! – lag der Gendarm mitten auf der staubigen Landstraße.

Über das ganze Dorf erhob sich ein ohrenbetäubendes Hohngelächter.

Aber einige Frauen wurden blass, denn im Fall hatte sich der Reiter seine Wange aufgeschlagen, sodass sie blutete. Trotzdem besaß er die Geistesgegenwart, die Zügel nicht

loszulassen. Im Nu schwang er sich wieder in den Sattel und während er einen wütenden Blick auf das Dorf warf, gab er dem zitternden Tier die Sporen und war im nächsten Augenblick außer Sicht.

* * *

Aber in Lillelunde konnte man nun triumphieren. Dank dem Mops des Schneiders hatte man seinen Schwur eingehalten: Der erste Gendarm, der sich im Dorf zeigte, war nicht ungeschoren durchgekommen. Und die Bauern aus Lillelunde brüsteten sich seitdem nicht selten mit dieser Heldentat, und zwar jedes Mal, wenn sie in politischen Versammlungen mit ihren Gesinnungsgenossen zusammenkamen – und die klopfen ihnen dann auch bewundernd auf die Schultern und sagten:

»Ihr habt eure Sache verdammt nochmal gut gemacht! Das geschieht denen recht, diesen Tagedieben!«

Vom Land

Ich stand an meinem Fenster.

Im vollen, goldenen Sonnenlicht breitete sich die hügelige, nackte und nasse Winterlandschaft mit einem festlichen Glanz vor meinen Augen aus.

Da war zum einen mein eigener junger, kräftiger Roggenacker, dessen grüne Sprossen in der Sonne beinahe leuchteten. Zum anderen die gelbe, abgegraste Weide meines Nachbarn mit einem – *einem* – Schaf. Und dazwischen: die breite aufgeweichte Straße, die in ein paar wilden Kurven aus der Stadt kommt, um plötzlich steil einen Hügel zur Kirche hinaufzusteigen, wo festlich gekleidete Menschen ein- und ausgehen und sich stumm grüßend unter dem Läuten der Weihnachtsglocken treffen.

Eine seltsame Winterlandschaft! – Ein seltsames Weihnachten!, dachte ich, während ich die Wärme der Sonne auf meiner Wange spürte.

Wohin ich meinen Blick auch wandte – kein Hauch von Winter. Auf allen Feldern und in allen Gräben – nicht einmal so viel Schnee, wie ein Kind für einen Schneeball braucht. In der gesamten Stadt keine einzige gefrorene Fensterscheibe. Ja, nicht einmal der Dorfteich hatte im Laufe der Nacht die kleinste erkennbare Spur von »Sahne« angesetzt, sondern war gleich am Morgen frei und zugänglich für die großen, aufgeplusterten Enten, die den ganzen Tag lang darin herumtollen.

Und über dem Ganzen lag eine so feuchte, so frühlingshaft milde Luft, so voller Sonne und fröhlichem Vogelgezwitscher, als wäre jeder erdenkliche Winter von diesen zahlreichen schönen Weihnachtsmärchen im Voraus beansprucht worden, die wir nun alle gelesen haben, und in denen man möglicherweise etwas unbescheiden verschwenden

derisch mit ungeheuren Schneemassen und klirrendem Frost gewesen ist, um nach alter Art und Weise eine rechte Weihnachtsstimmung zu schaffen.

Ein seltsames Weihnachten!

Von der Kirche klang es unaufhörlich durch die klare Luft, und in stetig dichterem Scharen arbeitete sich die Gemeinde, Männer, Frauen und Kinder, langsam den steilen Hügel hinauf, um hinter der Kirchentür zu verschwinden.

Aber nicht diese übliche Weihnachtsgesellschaft mit eingehüllten Köpfen, blaugefrorenen Nasen und tränenden Augen. Nicht diese zusammengekauerten, auf der Stelle trippelnden Scharen vor der Kirchentür, oder das ewige Husten, Schniefen, Räuspern und Spucken während des gesamten Gottesdienstes und ein Pfarrer mit pelzigen Fäustlingen auf der Kanzel.

Ich sah Sonnenschirme und aufgeknöpfte Mäntel. Ja, eine Person – eine Köchin aus der Stadt – trug sogar »geradezu entblößt« ihren Mantel keck über dem Arm.

Die Bauern gingen sofort leise hinein und nahmen ihre Plätze ein; aber von den vielen vornehm gekleideten Gästen, die Weihnachten hierher geführt hatte, blieben viele draußen in fröhlichen, lautstarken Trauben stehen, bis der Pfarrer auf der Straße erschien, das Altarbuch unter dem Arm und ein Taschentuch in der Hand.

Dann schloss sich die Kirchentür, und die Orgel setzte ein.

* * *

Es waren viele Menschen da.

Die gesamte vornehme Familie des Apothekers war aus Kopenhagen gekommen; der Sohn des Pfarrers, der Student, mit drei, vier Studiengenossen; ein förmlicher Schwarm von Dienstmädchen, die an Weihnachten daheim zu Besuch

waren; Fabrikarbeiter, die seinerzeit in die Hauptstadt ausgewandert waren und nun mit Ehefrau und Scharen von Kindern losgezogen waren, um ihre alte Heimat zu besuchen. Da waren alle acht unverheirateten Schwestern des Doktors (übrigens ganz interessante Damen, von denen ich Ihnen bei Gelegenheit etwas erzählen werde), die ehemaligen Gesellen des Kaufmanns und viele mehr – kurz gesagt: Unser gesamtes Dorf war von fröhlichen Kopenhagenern überlaufen, während die eigene heimische Bevölkerung sich fast erschrocken zurückzog – zumindest bis auf eine etwas schüchterne Gastfreundschaft – und wie benommen auf diesen lustigen Schwarm starrte, der sich ungeniert ausbreitete, unaufhörlich redete und ewig über Dinge lachte, die sie nicht verstand.

Und manch alter Bauer, der seine eigene Tochter aus der Anstellung in der Stadt heimkehren sah – »geradezu entblößt« und mit Schleifen am Po – setzte sich verwundert grübelnd in eine Ecke. Und mehr als ein junger Bursche, dessen Bruder nach nur einem halben Jahr Aufenthalt in der Hauptstadt heimkehrte, fiel fast hintenüber, wenn er einen Teufelskerl mit dieser bleichen Kellerfarbe auf den Wangen, weißer Hemdbrust und den Manschetten sah. Und allein dieses Lächeln, das immer parat war und andere verwirrte und erröten ließ – jedes Mal, wenn er sich mit den Fingern schnäuzte oder seine Æbleskiver in den Hosentaschen versteckte.

Von morgens bis abends, ja, bis tief in die Nacht hinein herrschte also Leben und Bewegung in diesem fröhlichen Schwarm. Die jungen Fräulein des Apothekers wurden unaufhörlich von den witzigen Studenten des Pfarrers verfolgt – hin und her durch die Stadt, sie lachten sich über alles Mögliche kaputt, was ihnen auf ihrem Weg begegnete, und rafften vor jeder Pfütze, die sie überqueren sollten, die feinen Kleiderschleppen vorsichtig über ihre possierlichen

Schuhe und bestickten Strümpfe – alles zum größten Erstaunen der jungen Bauerntöchter, die hinter den Türen versteckt standen und ihnen mit ihren Blicken folgten.

Die jungen Damen freundeten sich mit den Bäuerinnen an, schnüffelten ungeniert in allen Melkstuben und Speisekammern herum und stellten die unangemessensten Fragen. Ja, selbst die älteren Herren – ein Justizrat und ein Prokurator – wühlten auf den Dachböden und in den Rumpelkammern auf der Suche nach alten Sachen, dass einem schließlich ganz schwindelig werden konnte.

Das größte Erstaunen weckte jedoch ein junger, eleganter Herr in feinem Spazierpelz, gelben Handschuhen, spitzen Schuhen und spiegelblankem Zylinder, der jeden Mittag zu einer bestimmten Zeit die Straße entlangschlenderte, die Strecke hinauf zur Kirche, dort, wo es am trockensten war.

Er war beim Kaufmann zu Gast. Und die Verwunderung stieg fast bis zu einem beunruhigenden Grad an, als bekannt wurde, dass dieser junge, feine Herr niemand Geringeres war als – man verzeihe das Wort – der »verrotzte Lodevig«, der alte Laufbursche des Kaufmanns, der seinerzeit mit Frostbeulen und blauen Pausbacken das Mitleid aller erweckte.

Den besagten Spaziergang die Straße auf und ab unternahm er regelmäßig mit kleinen knarzenden Schritten, einer Zigarette zwischen zwei Fingern der linken Hand und einem dünnen Spazierstock zwischen den zwei entsprechenden Fingern der rechten. Und wenn er hin und wieder vor einem der Bauern stehenblieb, so vornehm und reich, und ihnen freundlich auf die Schulter klopfte, kam es vor, dass sie fast in die Knie sanken vor Verwirrung und Verwunderung darüber, wohin das Leben doch führen konnte.

* * *

Ich stand an meinem Fenster.

Halb in einem widerlichen Dämmer Schlaf von all dem saftigen Braten und süßen Punsch der schon überstandenen Weihnachtstage, von diesem ewigen Glockengeläut und der munteren, redseligen Hauptstadtbevölkerung, ließ ich den Blick träge umherstreifen, während ich die frische Luft am offenen Fenster genoss.

Der Gesang strömte immer noch aus der Kirche, die Straßen waren leer.

Mir schräg gegenüber stand mein guter Freund und Nachbar Anders Lavsén vor seinem Hoftor, an der Pforte zum Heuschöber, und hielt eine kleine Enkelin – meine schöne Patentochter – an der Hand, während er besonnen an einer kleinen Holzpfeife zog und gedankenverloren – wie es seine Angewohnheit ist – in die Luft starrte. Anders Lavsén ist ein Bauer der altmodischen Art. Er ist klein, vom Alter und der Arbeit ein wenig in sich zusammengesunken und mit einem etwas schwermütigen Zug um die Mundwinkel, der ihn – obwohl er nur Glück kannte – doch nie verlassen hat.

Ich sah ihn lange an und hätte mich wohl weiter in die Betrachtung des verschlossenen, grüblerischen Ausdrucks vertieft, der mir heute so seltsam verstärkt vorkam, als meine Aufmerksamkeit von zwei Personen abgelenkt wurde, die die Straße entlangkamen. Es waren Studenten – ich erkannte einen der beiden sofort als den Pfarrerssohn, den großen, mit der Zigarre und dem Spazierstock, der seine Mütze wie einen kleinen Seidenballon über dem Haar trug.

Der andere – der ihn ständig bewundernd anlachte – war viel kleiner und rauchte eine Pfeife.

Als der Pfarrerssohn Anders Lavsén erblickte, stieß er den anderen vertraulich in die Seite und flüsterte:

»Sieh nach links. Nun werde ich dir jemanden von einem etwas anderen Kaliber vorstellen – ein wahres Prachtexemplar, mein Freund. Sei einfach ruhig und lass mich nur

machen ... Guten Tag, Anders Lavsén. Nun, wie geht es Ihnen?« Anders Lavsén sah ihn zuerst ein wenig ängstlich an, und Kirsten drückte sich verschreckt an seine Beine, aber nachdem ihm klar geworden war, dass es der Pfarrerssohn war, und er die Studenten deshalb offenbar nicht verdächtig fand, antwortete er nach kurzem Bedenken, dass alles beim Alten geblieben sei – eine Bemerkung, die bei dem kleinen Lockigen direkt zu einem Anfall führte, den er sich glücklicherweise in seine Pfeifenspitze verbeißen konnte.

»Aber sagen Sie mir, Anders Lavsén«, sagte der Pfarrerssohn, nachdem sie sich eine Weile unterhalten hatten. »Wie war das noch – ist Ihr Hof nicht einmal abgebrannt?«

»Doch, das stimmt«, antwortete Anders freimütig; er hatte nun allen Argwohn beiseitegeschoben.

»Wie lange ist das her?«

»Ja, mal sehen, das war ganz bestimmt damals, als unsere alte Mähre noch fast ein Fohlen war, wenn der junge Herr sich erinnert, und nun ist sie ja im zwanzigsten Jahr. Ja, mal sehen, das war dann bestimmt zur gleichen Zeit, als unsere Mutter entbinden sollte, da ...«

»Sollte Ihre Mutter entbinden, Anders Lavsén?«

»Ja, bei Gott, das sollte sie. Tja, so war es ja, gleich am Morgen, als ich nach der Hebamme laufen wollte, so war es ja, dass wir gerade eben den Zipfel einer roten Mütze über der Tenne hinaufragen sahen. Tja, ich glaube jetzt ganz fest, dass so ein Vagabund auf den Heuboden geschlichen war, glaube ich, ich meine ins Heu, versteht er? Und, bei Gott, wenn der das Feuer nicht gelegt hat.«

»Hat der sie nicht in Brand gesetzt, Anders Lavsén?«, fragte der Pfarrerssohn, während er mit einem kaum merklichen Lächeln auf den Kleinen hinabsah, der knallrot war.

»Wie?«, fragte Anders verständnislos und sah plötzlich verwirrt vom einen zum anderen.

»Ich meine – wenn er nicht ... ich meinte, Sie sagten ...«

Aber nun konnte der Lockige nicht mehr. Und die Explosion war so vollkommen, dass selbst der Pfarrerssohn mit sich kämpfte.

»Nun, ja, ja – danke, danke«, stammelte er und klopfte Anders Lavsens beruhigend auf die Schulter. »Leben Sie wohl und frohe Weihnachten – leben Sie wohl.«

Als sie sich beruhigt hatten, wandte er sich zum Lockigen: »Na?«

»Oh, ausgezeichnet! – Prachtexemplar, Gott helfe mir! Das sollte man direkt aufschreiben!«

Aber die beiden am Tor hatten sich nicht gerührt. Der Alte starrte erneut wie benommen in die Luft; das Blut hatte seinen Hals und seine Wangen rot gefärbt. Er zog fest an seiner erloschenen Pfeife, während die kleine Kirsten, deren dicke, rote Bäckchen und die kleine Stupsnase aus dem grauen Wolltuch, das um ihren Kopf gebunden war, hervorlugten, den beiden, die sich entfernten und hinter dem Hügel verschwanden, mit einem missbilligenden Blick folgte.

Schließlich wandte sie sich dem Alten zu und fragte:

»Großvater! – Sind diese Leute eigentlich ganz bei Trost?«

Der Alte antwortete nicht, sondern wandte den Kopf zur anderen Seite und zog noch stärker an der Pfeife. Denn das war ja genau das, worüber er sein Leben lang und besonders in letzter Zeit gegrübelt hatte. Eine der beiden Parteien musste die sein, die nicht wirklich gescheit war: entweder er oder die anderen. – Und eigentlich musste es natürlich er sein, dachte er.

Rusticus